

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Der Samstagsnummer wird das „Illustrierte Sonntagsblatt“, der Donnerstagsnummer die „Landwirtschaftlichen Mitteilungen“, der Dienstagsnummer die „Wöchentliche Unterhaltungsbeilage“ gratis beigegeben.

Abonnementspreis:
vierteljährlich 2 M. 20 Pf.
für Homburg 30 Pf. Bringer-
lohn pro Quartal — mit der
Post bezogen frei ins Haus
geliefert 3 M. 17 Pf.
Wochenabonnement 20 Pf.

Kreis-Zeitung

für den Ober-Taunus-Kreis.

Insertionsgebühren:
15 Pf. für die vierpaltige
Zeile oder deren Raum, für
lokale Anzeigen bis zu vier
Zeilen nur 10 Pf. Im
Restamteile die Zeile 30 Pf.

Anzeigen
werden am Erscheinungstage
möglichst frühzeitig erbeten.

Redaktion und Expedition:
Lousenstr. 73.

Telephon 414.

Politische Nachrichten.

Proletariat aller Länder. . .

Berlin, 25. Juli. In der gesamten deutschen Presse wird angeführt der kritischen Verschärfung des österreichisch-serbischen Konflikts der Ernst der Stunde mit einer von wohlverstandener Verantwortlichkeit diktierten würdigen und ernsten Zurückhaltung kommentiert. Eine untrümmliche Ausnahme machen nur die sozialdemokratischen Zeitungen, die sich nicht nur zu einer maßlos gehässigen Kritik an der Haltung der verbündeten Donaumonarchie hinreißten lassen, sondern auch mit den „proletarischen Machtmitteln“ zur Verhinderung einer kriegerischen Auseinandersetzung drohen. Allen voran marschiert natürlich der „Vorwärts“, der seine „Krieg?“ betitelten langatmigen Ausführungen mit folgendem bemerkenswerten Appell an die „Proletariat aller Länder“ schließt: „Aber in Berlin spielt man dabei ein genau so gefährliches Spiel wie in Wien. Denn bei einer Abenteuerpolitik weiß man immer nur, wie sie anfängt, aber nicht, wie sie aufhört, und wenn es zu dem großen europäischen Zusammenstoß kommt, könnten höchst unerwünschte Dinge dabei in die Binsen gehen, die auch in Deutschland zu den „heiligsten Gütern“ gezählt werden. Wie darum die Arbeiterklassen aller Länder vor der drohenden Weltkriegsgefahr sofort in Bereitschaft treten müssen, sollte die deutsche Regierung, wenn anders ihr an der Erhaltung des Friedens gelegen ist, den tobenden Verleumdern in Wien noch in zwölfter Stunde sänftigend in den Arm fallen.“ Das ist eine nur schlecht verhüllte massive Drohung mit der Revolution in den deutschen Landen und bedeutet zum anderen auch noch die Aufreizung zum Generalstreik zur Unterbindung der militärischen Kräfteentfaltung. — Ein derartiges, in einem Augenblick auch uns bedrohender ernster Gefahr fast hochverräterisch zu nennendes Verhalten der Sozialdemokratie rückt uns die furchtbare nationale Gefahr, die in der Umsturzpartei verkörpert ist, in ihrer grellen Wirklichkeit vor die Augen, es zeigt uns ihren im täglichen politischen Kleingeschäft so leicht übersehenen wahren antinationalen Charakter, und es deckt uns wieder einmal klar und scharf die Wege auf, die die internationale Sozialdemokratie zur Erreichung ihrer revolutionären Ziele gehen will. Die jüdische Drohung des „Vorwärts“ muß dem gesamten Bürgertum den Schleier der Verblendung, des Nichtachtens und des Nichterkennens der sozialistischen Gefahr von den Augen reißen, und wenn wir auch mit Genugtuung konstatieren dürfen, daß die breiten Schichten des — vielleicht auch sozialdemokratisch stimmenden — deutschen Volkes von den Gedankengängen der revolutionären antideutschen Internationale nicht angekränelt sind, sondern fest im Boden des Vaterlandes wurzeln, seinem Gebote freudig folgen und bereit sind, Gut und Blut für seine Ehre und Wohlfahrt und zum Schutze des heimischen Herdes hinzugeben, so sollte doch das Bürgertum und die bürgerlichen Parteien aus der gegenwärtigen gefährlichen Stellungnahme der Sozialdemokratie zu der weltbewegenden Frage, ob Krieg, ob Frieden erkennen, daß eine geschlossene Front gegen die Sozialdemokratie in Zukunft das Alpha und Omega aller nationalen Politik sein muß. Gegenüber der

großen Frage unseres nationalen Fortbestandes, des Fortbestandes unserer Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung muß sich über alle parteipolitische Zerküftung des Bürgertums hinweg eine breite machtvolle Brücke der Verständigung schlagen lassen, die zu dem erstrebten Ziel führen muß, das Erschütterung und Vernichtung der vaterlandsfeindlichen Sozialdemokratie heißt.

Der serbische Krieg.

Die Serben sprengen die Donaubrücke.

Wien, 27. Juli. Die „Sonn- und Montag-Zeitung“ meldet: Die Serben haben die Donaubrücke zwischen Belgrad und Semlin in die Luft gesprengt.

Berlin, 28. Juli. Nach einer Meldung des „Total-Anzeigers“ haben die österreichischen Truppen die ungarische Grenze überschritten und mit dem Vormarsch nach Mitrovica den programmmäßigen Punkt erreicht. Die Serben sind überall zurückgeworfen worden. In Wien wurde die Nachricht von dem Ausbruch der Feindseligkeiten mit großem Jubel aufgenommen. Mitrovica ist ein ungarischer Grenzort an der Save und hat ungefähr 12 000 Einwohner. Eine weitere Wiener Meldung des „Lokal-Anzeigers“ besagt, daß auf der Donau bei Rozowa ein serbischer Truppentransport auf den Dampfern „Bardar“ und „Zar Nikolaus“ von der österreichischen Bootsflootte aufgebrochen wurde. Hier wurden die ersten serbischen Gefangenen gemacht.

Die Großmächte.

Interventions-Bemühungen.

Zunächst ist es England, welches die Bemühungen um eine Intervention der nicht unmittelbar interessierten Mächte unterstützt. Sir Edward Grey äußerte sich darüber in einer Erklärung im englischen Unterhaus, die wir wörtlich folgen lassen. Er führte aus:

Ich glaube, dem Hause ausführlich die Stellung, die die britische Regierung bis jetzt eingenommen hat, darlegen zu müssen. Am letzten Freitagmorgen erhielt ich vom österreichisch-ungarischen Botschafter den Text der Mitteilungen der österreichisch-ungarischen Regierung an die Mächte, die in der Presse auch erschienen sind, welche die Forderungen Österreich-Ungarns an Serbien enthalten. Am Nachmittag sah ich die übrigen Botschafter und drückte ihnen gegenüber die Ansicht aus, daß wir, solange der Streit auf Österreich-Ungarn und Serbien beschränkt bleibe, kein Recht hätten, uns einzumischen, wenn aber die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn, Deutschland und Rußland bedrohlich würden, sei es eine Sache des europäischen Friedens und gehe uns alle an. Ich wußte in jenem Augenblicke nicht, welchen Standpunkt die russische Regierung eingenommen hatte und machte deswegen keinen unmittelbaren Vorschlag, aber ich sagte, wenn die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Rußland einen bedrohlichen Charakter annähmen, so scheine mir die einzige Chance für den Frieden darin zu bestehen, daß die vier an

der serbischen Frage nicht unmittelbar interessierten Mächte, nämlich Deutschland, Frankreich, Italien und Großbritannien, in Petersburg und Wien gleichzeitig und zusammen dahin wirken sollten, daß Österreich und Rußland die militärischen Operationen einstellen möchten, während sich die vier Mächte bemühen, die Beilegung des Konfliktes zu erzielen. Nachdem ich gehört hatte, daß Österreich-Ungarn die Beziehungen zu Serbien abgebrochen habe, machte ich folgenden Vorschlag: Ich wies gestern nachmittag die britischen Botschafter in Paris, Berlin und Rom telegraphisch an, bei den Regierungen, bei denen sie beglaubigt sind, anzufragen, ob diese gewillt seien, ein Einvernehmen dahin zu treffen, daß der französische, deutsche und italienische Botschafter in London mit mir zu einer Konferenz in London zusammentreten, um sich zu bemühen, ein Mittel zur Beilegung der gegenwärtigen Schwierigkeiten zu finden. Gleichzeitig beauftragte ich unsere Vertreter, jene Regierungen zu ersuchen, ihre Vertreter in Wien, Petersburg und Belgrad zu ermächtigen, die dortigen Regierungen von der vorgeschlagenen Konferenz zu informieren und sie zu ersuchen, alle aktiven militärischen Operationen bis zur Beendigung der Konferenz einzustellen. Darauf habe ich noch nicht alle Antworten erhalten. Bei diesem Vorschlag ist natürlich die Zusammenarbeit der vier Mächte eine wesentliche. In einer so schweren Krise wie diese würden die Bemühungen einer einzelnen Macht, den Frieden zu erhalten, unwirksam sein. Die in dieser Angelegenheit verfügbare Zeit war so kurz, daß ich die Gefahr auf mich nehmen mußte, den Vorschlag zu machen, ohne die üblichen vorbereitenden Schritte zu unternehmen, um mich zu versichern, ob er gut aufgenommen werde. Aber wo die Dinge so ernst, die Zeit so kurz und die Gefahr, etwas Unwillkommenes vorzuschlagen, unvermeidlich ist, bin ich trotzdem der Ansicht, daß er angenommen wird. Der in der Presse erschienene Text der serbischen Antwort ist richtig. Wie ich glaube, sollte dieser Vorschlag wenigstens die Grundlage bieten, auf der eine freundschaftliche und unparteiische Gruppe von Mächten, unter denen sich Mächte befinden, die bei Österreich-Ungarn und Rußland gleiches Vertrauen genießen, imstande wäre, eine Beilegung zu finden, die allgemein annehmbar wäre. Es mußte jedem, der nachdenkt, klar sein, daß in dem Augenblicke, wo der Streit aufhört, ein solcher zwischen Österreich-Ungarn und Serbien zu sein, und wo er einer wird, in welchen eine andere Großmacht verwickelt ist, dies mit einer der größten Katastrophen enden kann, die jemals den Kontinent und Europa heimsuchten. Niemand kann sagen, was das Ende der ausgebrochenen Schwierigkeiten sein wird. Ihre direkten und indirekten Folgen würden unberechenbar sein.

Rußland.

Ueber den russischen Standpunkt erfährt das Reuter'sche Bureau, Rußland halte sich bereit, alles mögliche zu tun, um zwischen Österreich-Ungarn und Serbien ein für beide gleichmäßig befriedigendes Einvernehmen zustande zu bringen. Zu diesem Zweck habe es in Wien eine Verlängerung der von Österreich-Ungarn gegebenen Frist angeregt. Ferner werde es durchaus bereit sein, diejenigen Punkte der österreichisch-ungarischen Note zu unterstützen,

Das Gesetz des Herzens.

Roman von Heath Hosken.

Autorisierte Uebersetzung von Hans von Wenzel.

117] „Sie sind zurückgekommen“, bemerkte der Mann. „Haben Sie sich mit Ihrem Freund beraten?“ „Sie meinen, mit meinem Mitschuldigen“, warf Sardonis ironisch ein. Finch lachte überaus freundlich. „Durchaus nicht, durchaus nicht. Ich bin überzeugt, daß diese Ver schwörung, zu schweigen, höchst würdigen Beweggründen entspringt. Ich glaube sie beinahe erraten zu können. Aber lassen Sie uns zum Ziele kommen. Sie sagten mir neulich, als die Frage von Mrs. Tatts Verhaftung erörtert wurde und Sie vorgaben, mir die Wahrheit zu sagen, daß Mr. Croxford gegen Ihren Willen von Ihrer Hand getötet wurde. Ich weiß nicht, ob dies Ihre genauen Worte waren, aber es war jedenfalls deren Sinn. Ich sagte Ihnen schon damals, daß ich dies für eine plumpe Erfindung hielt. Vielleicht gibt es aber eine andere Erklärung der Todesursache. Vielleicht wurde Croxford wirklich durch einen unglücklichen Zufall getötet.“ „So ist es!“ „Aber nicht von Ihnen!“ „Nein, nicht von mir!“ „Also von wem?“ „Von Lord Gressone!“ sagte Sardonis ruhig. „Oder Lord Wimerex, der er damals war.“ „Ich verstehe.“ Finch verriet nicht die leiseste Ueber raschung. „Es ist also wie ich dachte.“ „Ich denke, fuhr Sardonis mit richterlicher Miene fort, „daß es überhaupt nicht richtig ist, wenn man behauptet, jemand habe Croxford getötet. Er war der Angreifer. Er war zu jener Zeit halb wahnsinnig. Er ergriff den Revolver, der vor ihm auf dem Tisch lag, richtete ihn auf Wimerex, und wenn ich mich recht entsinne, auch auf

mich. Wimerex aber war es, der mit ihm rang und ihn von sich zu stoßen versuchte. Bei jenem Kampf geschah es, daß der Revolver losging und den Mann tötete.“

„Ich verstehe“, wiederholte Finch. „Können Sie mir sagen, zu welchem Zwecke der Revolver auf dem Tische lag?“

Sardonis richtete als Erwiderung eine andere Frage an den Detektiv.

„Sie wissen, daß Croxfords Weib an jenem Abend auf der Bildfläche erschien, nicht wahr? Auch die Ursache ihres Erscheinens kennen Sie. Ich war Zeuge einer Scene zwischen beiden, in der er den Revolver hin und her schwenkte und dabei drohte, ihr das Leben zu nehmen. Sie sehen, daß er jedenfalls böse Absichten mit der Waffe hatte.“

„Dann könnte man also wirklich annehmen, daß Lord Gressone — oder Wimerex — in berechtigter Selbstverteidigung mit ihm rang?“ fragte der Detektiv.

„Ganz sicher kann man das!“

„Und Mr. Croxford war also der Angreifer im erschwerenden Sinne. Denn Sie deuten an, daß kein Grund zu irgendwelchem Streite zwischen ihm und Lord Wimerex vorhanden war.“

Sardonis schwieg.

„Sie haben den Grund dieses Streites bisher nicht erwähnt“, fuhr der Detektiv fort, „Sie haben mir auch den Grund von Lord Wimerex' Ankunft auf dem Schauplatz nicht genannt.“

Noch immer schwieg Sardonis.

„Hier haben wir eigentlich den Schlüssel des Geheimnisses“, sagte der Detektiv nachdenklich.

„Es handelt sich um einen Punkt der Ehre, Mr. Finch“, erwiderte Sardonis. „Ist es denn absolut notwendig, daß —“

„Absolut. Sie müssen selbst einsehen, daß ich die Ursache von Lord Wimerex' Anwesenheit in Croxfords Haus kennen muß. Sie geht mit der Ursache seines Streites mit

Croxford Hand in Hand. — Handelt es sich um eine Dame?“

„Wollen Sie mir versprechen, mein Vertrauen nach jeder Richtung zu achten, soweit Sie es können, Mr. Finch?“

„Das ist selbstverständlich!“

„Nun denn: es betrifft seine Mutter!“ gestand Sardonis mit augenscheinlichem Widerstreben. „Sie haben ganz recht mit Ihrer Annahme. Croxford hatte schmachvolle Geschichten über Lady Gressone verbreitet. Wimerex hörte davon und kam, um auf einer demütigen Abbitte zu bestehen oder Croxford zu zwingen, seine gehässigen Bemerkungen überall da zu widerrufen, wo er sie ausgesprochen hatte. Er handelte als ritterlicher Junge. Er folgte als höherer junger Mann seinem ersten leidenschaftlichen Impulse der Empörung, statt seinen Vater davon zu unterrichten, wie ich es für richtig gehalten haben würde.“

„Was waren das für Gerüchte und Äußerungen, Oberst Sardonis?“

„Er hatte gesagt, Lady Gressone's wohlthätige Handlungen seien nur ein Deckmantel für ihre Intrigen, und hatte dazu behauptet, daß Wimerex nicht Gressone's Sohn sei. Dies war dem Jungen zu Ohren gekommen und bildete den Hauptgrund seines Vorgehens.“

„Ich verstehe“, sagte Finch. „Und war erwiderte Croxford, als Wimerex ihn wegen dieses schändlichen Betrages zur Rede stellte?“

Er führte die niedrigste Sprache gegen den Knaben. Er sagte ihm, er glaube fest an die Dinge, die er verbreitet habe und werde sie auch fernerhin verbreiten. — Das übrige können Sie sich denken.“

„Der Revolver?“ fragte Finch.

„Croxford schäumte vor Wut, weil Wimerex ihn einen gemeinen Verleumder genannt hatte. Er erklärte, daß er Wimerex und mich erschlagen würde, wie jeden, der es wagen würde, ihm in den Weg zu kommen. — Der Mann ist jetzt tot, Mr. Finch. Lassen Sie uns annehmen, daß er nicht bei Verstande war!“

die sich zu einer Prüfung eignen und bezüglich deren von Serbien Genugtuung gegeben werden könnte. Die Forderungen der Note scheinen jedoch anzudeuten, daß sie etwas mehr als die Beilegung der ausstehenden österreichisch-serbischen Frage bezwecken. Rußland hoffe jedoch, daß auch jetzt noch Mittel gefunden würden, eine Beilegung zu erreichen.

Italien.

Rom, 27. Juli. „Popolo Romano“ schreibt: Die italienische Regierung hat sich vom ersten Augenblick an auf den Boden politischer Loyalität, der dem moralischen Interesse der Nation entspricht, gestellt. Alle Mächte suchten im Zusammenhange mit der Stellung, die sie am politischen Firmament einnehmen, vor allem den österreichisch-serbischen Konflikt zu beseitigen, um einen viel schwereren Konflikt zu vermeiden. Jede Nation verfolge die Lage mit großem Interesse, aber mit vollkommener Ruhe. — Ministerpräsident di San Giuliano und die übrigen Minister werden morgen, an dem Todestage des Königs Humbert, nach Rom zurückkehren. Ein Ministerrat wird am 29. Juli stattfinden, wie dieses seit mehreren Tagen bestimmt ist. Der serbische Gesandte erklärte dem „Corriere della Sera“ gegenüber, daß noch nicht alle Hoffnung verloren sei, den Konflikt zu vermeiden. Ein Vorgehen der Mächte stelle sich als die nächstliegende Möglichkeit dar, und wenn alle einig seien, werde es zu einem Erfolge führen.

Frankreich.

Paris, 27. Juli. In dem von dem Präsidenten Poincaré von Bord des Panzerschiffes „France“ an den König von Dänemark gerichteten Funkenspruch heißt es: Der Ernst der Lage legt mir die bindende Pflicht auf, direkt nach Frankreich zurückzukehren, wohin ich von dem Ministerrat, dem Dolmetscher der öffentlichen Meinung, berufen werde. — Präsident Poincaré sandte eine ähnliche Depesche an den König von Norwegen, in welcher es u. a. heißt: Da ich durch den Ernst der Ereignisse plötzlich nach Frankreich zurückkehren muß, kann ich zu meinem sehr lebhaften Bedauern nicht nach Kristiania kommen, um Ew. Majestät und Ihre Majestät die Königin zu begrüßen und dem norwegischen Volke die Wünsche meines Landes zu übermitteln.

Für den Frieden.

Paris, 27. Juli. Es darf heute bereits als sicher angenommen werden, daß Frankreich der Anregung Sir Edward Greys um Vermittelung zustimmen wird.

Deutsches Reich.

Zu Hause.

Der Kaiser traf gestern nachmittag um 3.10 Uhr auf der Wiltparkstation ein. Zu seinem Empfang hatten sich auf dem Bahnsteig der Fürstenstation eingefunden: der Reichskanzler, die Generaloberste von Kessel, von Klessen, die Herren des Hauptquartiers, Oberstkammerer Fürst zu Solms-Baruth, Oberhofmarschall Freiherr von Reischach, der Chef des Generalstabes General von Moltke, der Chef des Admiralstabes, der Stadtkommandant von Potsdam General von Kleist. Kurz vor Ankunft des Zuges erschien die Kaiserin. Der Kaiser, welcher Marineuniform trug, begrüßte die Kaiserin aufs herzlichste und überreichte Ihrer Majestät einen Strauß roter Rosen. Der Kaiser unterhielt sich sodann mit den Anwesenden etwa eine Viertelstunde und fuhr darauf mit der Kaiserin im Automobil nach dem Neuen Palais, auf dem Wege von einem zahlreichen Publikum mit Hurraufen empfangen. Zum Neuen Palais begaben sich auch der Reichskanzler, der Chef des Generalstabes General der Infanterie von Moltke und der Chef des Admiralstabes Admiral von Pohl.

Potsdam, 27. Juli. Der Kaiser nahm alsbald nach seiner Ankunft im Neuen Palais zunächst einen längeren Vortrag des Reichskanzlers entgegen und empfing darauf die Chefs des Generalstabes und des Admiralstabes. Seine Majestät gedenken einige Tage hier zu bleiben und demnächst den gewohnten Aufenthalt in Wilhelmshöhe zu nehmen.

Die erste Kunde von der Rückkehr des Deutschen Kaisers aus Norwegen in das Neue Palais, die aus Potsdam kommt, hat die Augen aller auf die Frage gelenkt, wie Kaiser Wilhelm II. sich zu dem österreichischen Konflikt verhalte. Von Frankreich wurde sofort die Forderung erhoben, Deutschland solle sich ins Mittel legen, um unter allen Umständen den Frieden zu erhalten. Nicht Rußland oder Frankreich, Deutschland habe in diesem Augenblick die entscheidenden Schritte zu tun. Bethmann Hollweg und der Deutsche Kaiser hätten die Verantwortung, wenn durch Deutschlands Reserve gegenüber dem Vergehen Oesterreichs der allgemeine Brand heraufbeschworen würde.

So stand es in festgefüigten Worten oder zwischen den Zeilen manches Zeitungsblattes der Tageszeitung zu lesen. Auch wir verkennen nicht, daß die Rückkehr des Kaisers nach Potsdam in dem Verlauf der diplomatischen Verhandlungen von entscheidender Bedeutung werden kann. Die Verzögerungen in den diplomatischen Aktionen, die eine Verständigung mit Balesstrand notwendig machte, fallen jetzt fort. Der Augenblick gewinnt mit seiner ganzen folgenreichen Wucht an Entscheidungskraft. Die Macht der Persönlichkeit des Monarchen tritt stärker in den Mittelpunkt der europäischen Verhandlungen. Der Deutsche Kaiser ist, wie man weiß, ein persönlicher Freund des Zaren Nikolaus, in dessen Händen, nicht in denen seiner Ratgeber, liegt das Ende die Entscheidung über den Weltkrieg. Sollte nicht auch in dieser kritischen Zeit die Erleichterung einer persönlichen Verständigung zwischen Petersburg und Berlin einen Schritt zu friedlichen Möglichkeiten bedeuten?

Daß Deutschland seinem Bundesgenossen bei der Züchtigung des schuldbeladenen Serbiens in den Arm fallen soll, das ist eine Forderung, an deren Erfüllbarkeit wohl auch außerhalb Deutschlands niemand im Ernste glauben kann. Der Kaiser, der am Tage der Ueberreichung der österreichischen Note in der Ferne weilte, hat selbst durch sein Verhalten befunden, daß wir uns in die Austragung des österreichisch-serbischen Konfliktes nicht im geringsten einzumischen gedenken. Natürlich nur bis zu der Grenze, wo der Bündnisfall eintritt. Sonst aber dachte und denkt wohl kein Mensch in Deutschland daran, Oesterreich mit

Bezug auf sein Verhalten Serbien gegenüber irgendwelche Vorschriften zu machen. Das wäre ein Uebergriff in fremde Verantwortungssphären gewesen. Zuletzt aber war es der Kaiser, der an solche Beeinflussung dachte. Er hätte sonst in Wien verlangt, daß man ihn von dem weiteren Verlauf der Verhandlungen, über die Schritte, die Oesterreich in Serbien zu unternehmen gedachte, fortlaufend eingehend informiere. Das hat er wohlbewußt nicht getan. Der Wortlaut der Note war dem deutschen Auswärtigen Amt vor ihrer Ueberreichung ebenso unbekannt, wie der übrigen europäischen Diplomatie. Es geht aus allem eindeutig hervor, daß der Kaiser Zurückhaltung wahren wollte, solange nicht das Eingreifen Rußlands ihn kraft des beschworenen Bündnisses zwingt, aus seiner — natürlich Oesterreich wohlwollenden — Neutralität herauszutreten. Mit welchem Recht sollte Deutschland auch Oesterreich zur Aufgabe seines Vormarsches gegen Serbien veranlassen? Oesterreich handelt in Wahrung seiner Lebensinteressen. Es tut dies einem Staat gegenüber, der mit Rußland weder ein Bündnis geschlossen hat, noch sonst mit unserem Weichselnachbarn etwas anderes gemeinsam hat, als die slavische Blutgemeinschaft. Oesterreich strebt in Serbien keine Gebietserweiterung an, es wehrt sich nur gegen die dreifachen serbischen Uebergriffe in sein eigenes Gebiet und in seine eigene Souveränität. Damit Oesterreich und auch das zivilisierte Europa vor der großserbischen verbrecherischen Propaganda mit ihren Folgen, deren traurigsten einen wir vor wenigen Wochen erlebt haben, endlich Ruhe hat, nur darum greift es notgedrungen zum Schwert.

Was geht dieser Schritt also dann nach Rußland an? Nicht slavische Interessen sollen vernichtet werden, sondern die Auswüchse einer falschen und gefährlichen Massenpropaganda. Serbiens nationale Ehre steht doch nicht auf dem Verzeichnis der Güter, welche Rußland mit Zug und Recht als seine nationalen Interessen ansehen kann. Am allerwenigsten kann für das zarische Rußland die Verteidigung des Königsmordes eine Pflicht sein. Es ist ein himmelweiter Unterschied, ob Oesterreich nach endloser Langmut zum Abwehrkrieg gegen Serbien sich entschließt oder ob Rußland sich zum Angriffskrieg gegen Oesterreich hineinläßt. Rußlands Eingreifen wäre ein Frevel am Völkerfrieden, den sein Herrscher kürzlich noch so warm zu feiern wußte. Denn es zwänge Deutschland und auch in weiterer Folge Frankreich in die blutigen Schranken.

In dem Bestreben, den europäischen Frieden zu bewahren und — soweit es mit Deutschlands Bündnis eher vereinbar ist, den Krieg zu begrenzen, wird der Deutsche Kaiser, dessen Friedensliebe über allen Zweifel erhaben ist, sicherlich alles, was in seinen Kräften steht, tun. Das weiß man auch in England, wo man die moralische Berechtigung des österreichischen Vorgehens klar anerkennt. Die englische Diplomatie ist redlich bemüht, den Weltbrand zu verhüten und sieht sich — wie während der Balkankrisen — dabei mit Deutschland in einer Reihe. Das ist auf Frankreich nicht ohne Einwirkung geblieben. Auch dort hat man besonnener zu denken begonnen. Auch drüben will man jetzt vor allem die „Lokalisierung des Konfliktes“. So sprach man am Sonntag etwas zaghaft, am Montag schon deutlicher in der französischen Diplomatie. Nun, wenn es Frankreich damit wirklich ernst ist, so sind sich ja Deutschland, England, Italien und Frankreich in ihrer Haltung einig. Auch der Zar, der Vater der Haager Friedenskonferenz, wird das nicht ohne Genugtuung sehen, und gegen eine solche Einheit dürften, so sollte man erwarten auch die panlawistischen Kriegsbeher in Rußland nicht aufkommen können. Und so wird denn Kaiser Wilhelm, der ebenso wie sein greiser österreichischer Bundesfreund sein Reich schon durch manchen Konflikt geführt hat, und der jetzt auf 26 Jahre harter Friedensregierung zurückblicken kann, die Macht seiner Persönlichkeit für den Frieden einsetzen, für den zu wirken dank seiner Erfahrung, seiner Macht und seines politischen Ansehens er berufen ist wie nur irgendein Staatsoberhaupt.

Drahtberichte.

Luxemburg, 28. Juli. Auf der Strecke Luxemburg-Brüssel stieß ein mit zwei Lokomotiven bespannter Güterzug zusammen. Die am Ende des Zuges Schiebedienste leistende Lokomotive drückte ihren Wagenpark so stark auf den anderen Teil des Zuges, daß 40 Wagen aus den Geleisen sprangen. Nach einer Meldung des „Berliner Tageblatts“ liegt ein Hause zertrümmerter Waggons auf beiden Geleisen. Während des ganzen Tages mußten die Züge auf dieser Strecke umgeleitet werden. Bei dem Unfall wurden zwei Personen getötet und mehrere andere schwer verletzt.

Warschau, 28. Juli. Auf dem Hauptpostamt explodierte gestern eine Höllemaschine, die in einem Postpaket verpackt war. Durch die Explosion wurden mehrere Personen verletzt. Der Absender der Höllemaschine konnte noch nicht ermittelt werden.

Französische Zivilflieger auf deutschem Boden.

Herrenalb, 27. Juli. Borige Woche haben infolge einer Wette zwei französische Zivilflieger einen Flug von Paris nach Konstantinopel angetreten, mußten aber in der Nähe von Passau infolge eines Unfalles landen. Auf der Rückfahrt kamen sie am Samstag abends 8 Uhr auf dem Cannstatter Exerzierplatz an und stiegen gestern früh wieder auf, um nach Paris zurückzufahren. Sie kamen aber nur bis in die Nähe von Döbel, wo sie gestern vormittag 11 Uhr infolge eines Propellerbruches abermals zur Landung gezwungen waren. Von den sofort benachrichtigten Behörden wurden die Ausweispapiere der beiden Franzosen in Ordnung befunden. Der eine von ihnen ist nach Paris gereist, um einen Ersatzpropeller zu beschaffen. Die Flieger werden voraussichtlich morgen abend weiter fliegen.

Die Vohnkämpfe in der Lausitz.

Forst in der Lausitz, 27. Juli. Wie wir hören, hat auf Grund der Besprechungen, die der Erste Bürgermeister Fischer in Forst (Lausitz) mit den Vertretern der organisierten Arbeitnehmer der Deutsche Textilarbeiterverband beim Regierungspräsidenten von Schwerin in Frankfurt

a. O. die Bornahme einer Vermittlungsaktion beantragt. Auch die Vertreter des Hirsch-Dunderischen Textilarbeiterverbandes stellten bei ihm den gleichen Antrag. Die Vertreter des Arbeitgeberverbandes haben ihr Einverständnis erklärt, auf die Einladung des Regierungspräsidenten zu einer Aussprache betr. die Vermittlungsverhandlung zu erscheinen.

Dresden, 27. Juli. Unter dem Verdacht des Raubmordes an der Beamtenwitwe Lehmann in der Holbeinstraße war die 52 jährige Schneiderin Müller verhaftet worden. Sie ist auch verdächtig, am 6. Mai die 86 jährige Privatierin Müller am Terrassenufer erdrosselt und beraubt sowie auch eine Frau in Niedersiedlich umgebracht zu haben.

Köln, 27. Juli. In Stolberg im Rheinland entstand, wie der „Kölnische Volkszeitung“ gemeldet wird, infolge einer Benzinexplosion in einem Goldwaren- und Uhrengeschäft nachts ein Brand. Sechs Personen wurden schwer verletzt und drei Kinder verkohlt aus den Trümmern hervorgeholt. Ein Arbeiter stürzte sich aus dem zweiten Stockwerk in den Hof und wurde schwer verletzt. Der Geschäftsinhaber wurde wegen des Verdachts der Fahrlässigkeit verhaftet.

Lokale Nachrichten.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 28. Juli 1914.

**** Im Kurhaustheater** wurden am Samstagabend das Altwiener Singpiel „Brüderlein fein“ von Julius Wilhelm, mit Musik von Leo Fall, und die Operette „Die schöne Galathée“ von J. von Suppé aufgeführt. Das Singpiel „Brüderlein fein“ ist ein allerliebtes Werkchen, das sich durch seinen gemütvollen zeitlichen Inhalt, vor allem aber durch seinen Gehalt an leichtflüssigen, gefälligen Melodien rasch die Gunst der Hörer erringt. Inhaltlich zeigt dieses Singpiel eine gewisse Verwandtschaft mit der zurzeit das Repertoire beherrschenden Operette „Wie einst im Mai“; es könnte ganz gut als Einzelszene dieser Operette verwandt werden. Die Aufführung dieses hübschen Singspiels erfordert von den Darstellern teils ein gemütvoll, distinktes, teils aber auch wieder, besonders in der Liebes- und Tanzszenen, ein flottes, temperamentvolles Spiel, um dem wechselnden Stimmungsgehalt des Stückes gerecht zu werden. Diesen Anforderungen wußten die Darsteller voll und ganz zu genügen. Herr H. A. H. gab den Jubilar in Maske und Spiel recht gut und Fräulein H. A. H. Martini stand ihm hierin als Gattin, bei der er nach und nach „verlernt hat, einen eigenen Willen zu haben“, in nichts nach. Fräulein Winni Fischer war eine liebliche Darstellerin der Jugend, welche das herrliche „Lied der Jugend“ recht hübsch sang und auch die Nebenrolle der Haushälterin charakteristisch verkörperte. Alle ernteten für ihr gewandtes Spiel und ihre wohl gelungenen Gesänge den lebhaftesten Beifall. Der trefflichen Regie des Herrn Ahnelt, die dem Singpiel einen stimmungsvollen Rahmen schuf, gebührt nicht minder Lob. Auch das Orchester unter der verständnisvollen Leitung des Herrn L. A. n. z. erfüllte seine Aufgabe auf das Beste. Mit ganz besonderer Anerkennung muß das reizende Violinsolo (beim Auftreten der Jugend), das die Hörer entzückte und seine zarte Begleitung bedacht werden. Nach dem Singpiel wurde die bekannte Operette „Die schöne Galathée“, eines der besten Werke Franz von Suppés, aufgeführt. Der Komponist nannte sein Werk ursprünglich eine „mythologische Oper“, wie auch auf dem Theaterzettel stand; in der Tat muß man zugestehen, daß es in seinem musikalischen Wert sich sehr der Oper nähert, sogar öfters ihr gleichkommt. Der parodistisch-farische Inhalt des Werkes jedoch, welcher ja auch den Komponisten zwang, seine Komposition mit vielen operettenhaften Motiven zu durchflechten, verweist das Werk in das Gebiet der Operetten. Die Aufführung der „Schönen Galathée“ bewegte sich auf einer anerkennenswerten Höhe. Die Titelrolle wurde von einem Gast, Fräulein Lucy Pauly vom Königl. Kurtheater in Ems, gespielt. Fräulein Pauly brachte eine wie für diese Rolle geschaffene Erscheinung von herrlichem Wuchs und klassischen Zügen mit. Ihr etwas dunkel gefärbter, sich dem Mezzosopran nähernder Sopran ist in der Höhe ziemlich ergiebig und klingt sympathisch. Auch ihr Spiel ließ nichts zu wünschen übrig. Den Pygmalion spielte Herr H. A. H., der nicht bloß den zärtlichen, sondern auch den eifersüchtigen Liebhaber ausgezeichnet markierte und auch seine Gefangenspartien gut erledigte. Den verliebten Gangmed stellte Fräulein H. A. H. Martini mit vielen intimen Reizen aus und wußte auch die humoristischen Seiten der Rolle aufs Beste zur Geltung zu bringen. Die Komikerrolle des kunstfreundlichen und weiberliebenden Kouss Andas stellte Herr Ferd. Ahnelt, der freilich mehr als Sprecher wie als Sänger sang, aber eine vortreffliche Regie führte, ganz ausgezeichnet dar und hielt sich, was besonders zu loben ist, von Uebertreibungen fern. Das Orchester unter Leitung des Herrn Langer erwarb sich mit dem flotten Spiel der Ouvertüre lebhaften Beifall und holte sich auch sonst während und am Schluß des Spieles, da es allenthalben seine Leistungsfähigkeit glänzend bewies, reiche Anerkennung. H. A.

**** Aus dem Kurhause.** Zunächst sei wiederholt an das heutige Ensemble-Gastspiel der ersten Sänger von der Wiesbadener Hofoper im Kurhaustheater erinnert. Dann lenken wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf das einmalige Gastspiel Münchener Künstler unter Leitung des Herrn Benno Haller morgen abend um 8 Uhr im Goldsaal des Kurhauses.

Freunden der Oper dürfen wir schon jetzt mitteilen, daß der heutigen Vorstellung eine zweite, diesmal durch Sänger der Darmstädter Hofbühne, folgt. Zur Aufführung kommt Bizets „Carmen“ mit Herrn Ric. Geisse-Winkel vom Hoftheater in Wiesbaden als Escamillo.

**** Promenaden-Konzert.** Die Militärapelle spielt am Mittwoch von 11½—12½ Uhr am Kaiser-Friedrich-Denkmal: 1. Vortlicher Marsch 1813 von Beethoven, 2. Ouvertüre zur Oper „Jndra“ von Flotow, 3. Lied „An der Weser“ von Preßler, 4. Luxemburg-Walzer von Lohar, 5. Fantasia aus der Oper „Rigoletto“ von Verdi.

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage.

Gratisbeiblatt für unsere Abonnenten.

Die letzte Rettung.

Eine Erzählung von Otto Bergmann.

(Nachdruck verboten.)

„Also, Frau Richter, ich miete das Zimmer und vor allen Dingen die prächtige Veranda. Es muß wundervoll sein, da oben zu sitzen und zu arbeiten, ganz allein und ungestört. Lassen Sie nur recht bald mein Gepäck vom Bahnhof abholen. Bis zum letzten Ferientag bleibe ich hier, zwischen Ihren grünen Bergen. Na, da wäre ja im Augenblick alles geordnet und ich kann mich gleich zur Eröffnungssitzung auf dem Balkon niederlassen, nicht wahr?“

„Ja bitte sehr, Herr Doktor; aber — — —“

Die kleine rundliche Frau Richter stockte mitten im Satz und rührte sich trotz der verabschiedenden Worte nicht vom Fleck.

„Wohl doch noch etwas vergessen, Frau Richter?“ fragte der Oberlehrer Dr. Pfeifer freundlich, „was ist's denn?“

„Ich muß noch bemerken, Herr Doktor, daß die Benutzung der Veranda sich auf zwei Zimmer verteilt, das Ihrige, sowie ein danebenliegendes, das ebenfalls eine Türe auf die Veranda hinaus hat.“

„Oh — das ist mir nicht lieb!“ Der Oberlehrer schnitt ein Gesicht, doch plötzlich kam ihm ein guter Gedanke. „Wissen Sie was, Frau Richter? Um ungestört zu bleiben, werde ich dieses zweite Zimmer gleich mitmieten.“

„Ach Gott, das — — das geht leider nicht mehr; das zweite Zimmer wird ja bereits bewohnt — eine junge Dame, die von heute an noch sechs Wochen bleibt,“ antwortete die Frau zögernd, „aber der Herr Doktor können doch trotzdem —“

„Ne! dafür dank' ich!“ rief Friß Pfeifer energisch, „die ewigen Störungen kenn' ich zur Genüge, um sie satt zu haben. Da geh' ich lieber weiter durch's Dorf und such' mir 'n anderes Sommerzelt ohne ungebetenen Nebenmann Schulter an Schulter.“

Er wollte sich zum Gehen wenden, als ihm das arg enttäuschte, fast betrübte Gesicht der Frau auffiel. Bei diesem Anblick blieb der gutmütige Doktor wieder stehen und überlegte. Der Zuspruch der Sommergäste war in diesem abgeschiedenen Gebirgsnest noch nicht allzugroß und die Frau hatte offenbar den von ihm zugestandenen Mietspreis im Stillen schon als sicheres Eigentum betrachtet.

„Oh — — wenn's noch ein männlicher Nachbar gewesen wäre; aber eine Dame . . .“

Dr. Pfeifer war nicht gerade Frauenfeind, indessen auch durchaus kein Frauenschwärmer. In der Nähe seiner wissenschaftlichen Arbeit aber sah er das zarte Geschlecht mit ganz entschieden mißgünstigen Augen an. Der gute Doktor verdiente deshalb übrigens keinen Vorwurf. Die Mutter hatte er in seinen Kinderjahren schon verloren; Schwestern besaß er nicht und Familienanschluß zu suchen, fehlte es ihm an Zeit und Gelegenheit. Kein Wunder also, daß seine Ansichten über das weibliche Geschlecht die Prägung einer höchst theoretischen Oberflächlichkeit aufwiesen und er dementprechend durch Frau Richters Eröffnung einen Sturz aus dem siebenten Himmel der Behaglichkeit tat.

Aber die wunderbar gelegene Veranda hatte es ihm nun einmal gründlich angetan.

„Erbaut bin ich nicht von solcher Nachbarschaft, Frau Richter!“ brummte er endlich, „na, ich will's mal versuchen, ob ich ungestört neben einer Balkonpartnerin haufen kann.“

Groll im Busen nährend, die Seele geharnischt mit ehernen Absonderungs- und Arbeitsvorsätzen, ergriff der

junge Oberlehrer von seinem Zimmer Besitz. Uebrigens fand er vor der Hand noch nicht einmal Gelegenheit, seine unerwünschte Nachbarin kennen zu lernen. Sie hatte, wie Frau Richter von selbst mitteilte, heute einen größeren Ausflug unternommen und würde erst spät zurückkehren.

Der Doktor säumte denn auch nicht, diese Galgenfrist des vermutlich letzten ungestörten Abends mit Behagen zu genießen.

Am nächsten Morgen stand er ziemlich spät auf. Draußen auf der Veranda hatte Frau Richter bereits seinen Kaffeetisch gedeckt und als er hinaustrat, stieß er gerade mit seiner Nachbarin zusammen.

Es war eine schlanke, feingliedrige Mädchengestalt, die er da vor sich sah, zierlich und doch kräftig in Formen und Bewegungen. Etwas raffiges lag in diesem knospenfrischen Mädchenkörper mit seiner federnden Biegsamkeit. Das hellblonde Haar, als schwerer Flechtenkranz um den Kopf gelegt, war von einem mattgoldenen Schimmer überhaucht. Die klare, weiße Stirn senkte sich auf dunkle Brauen nieder und diese wölbten sich über lebhaften Braunaugen, deren freundlicher Ausdruck dem hübsch geformten Gesicht etwas ungemein Liebreizendes gab.

Anders als es wohl tausend andere Menschen an seiner Stelle getan haben würden, hatte Pfeifer bisher überhaupt noch nicht versucht, sich in Gedanken ein Wahrscheinlichkeitsbild von der Balkonnachbarin zu entwerfen. Er konnte sich daher trotz seiner Vorsätze im ersten Moment doch nicht ganz dem Eindruck entziehen, dessen weibliche Anmut und Lieblichkeit in ihrem Wirkungsbereich — sei es mehr oder minder — fast immer sicher sind.

Natürlich schüttelte der wadere Doktor diesen Eindruck so schnell als möglich wieder von sich ab. Mit einer frostig-höflichen Verbeugung stellte er sich der jungen Dame kurz vor, hörte noch mit halbem Ohr, daß sie erwidern den Namen Hallström nannte, und zog sich dann unverweilt in seine Ballonede zurück. Hinter Kaffeekanne und Sahnetopf verschämt, vertiefte er sich eifrig in seine Zeitung. Es kam ihm darauf an, der Nachbarin gleich zu zeigen, daß sie auf eine gesellschaftliche Unterhaltung mit ihm nicht rechnen dürfe. Ab und zu warf er freilich einen verstohlenen Blick zu dem hübschen Mädchen hinüber; doch geschah das natürlich aus keinem andern Grunde als darum, weil er die Wirkung seiner Vorsichtsmahregel zu beobachten wünschte. Wenigstens gab der wadere Doktor das in Gedanken vor sich selber feierlich zu Protokoll. Seine reizende Nachbarin in dessen schien anders geartet zu sein als er. Ohne Zweifel besaß sie die glückliche Gabe, die Anwesenheit eines Fremden durchaus nicht störend zu empfinden, selbst dann nicht, wenn er wie Pfeifer ein Mustere Exemplar in frostiger Zurückhaltung war. Mit ruhiger, grazioser Sicherheit, die ein Künstlerauge entzückt haben würde, bediente sich die junge Dame am Frühstückstisch, sodaß sie sogar dem Doktor dadurch beinahe imponiert hätte. Allein der Gedanke an seine wissenschaftliche Arbeit, zu welcher er unbedingte Einsamkeit brauchte, machte ihn schnell wieder horstig.

Als Fräulein Hallström nach einer Weile vom Tisch aufstand und in ihr Zimmer zurückging, hob ein Atemzug der Erleichterung Pfeifers Brust. Gossentlich nahm sie auch heute wieder eine gehörige Portion Kilometer zu sich oder machte doch wenigstens den im Gebirge üblichen längeren Vormittagspaziergang, und diese Zeit wollte er benutzen, um sich über seine Bücher zu setzen. Aber der arme Doktor stand anscheinend am schwerzen Brett der Schicksalsmächte böse in der Kreide. Bevor er noch seinen schönen Entschluß ausführen konnte, erschien die Nachbarin schon wieder. Ein

gelandes Entsetzen trotz dem Vermögen fast über den Rücken.
Fräulein Hallström trug ein kleines Paket sowie eine angenehme Hätelarbeit in der Hand und ein kleiner Baisentnabe hätte bei diesem Anblick sofort gewußt, was bevorstand.

"So ist's richtig!" wetterte Pfeifer im Stillen wütend, ich Niesenpechvogel könnte ruhig Lotterie spielen, ohne einem Menschen dabei wehe zu tun. Natürlich ist sie gestern in der halben Welt rumgestiegen und wird mir dafür heut', um sich auszuruhen, stundenlang auf den Stiefelspielen hocken. Zutisch ist der Vormittag, so lang wie er ist! O wär' ich nie geboren oder doch wenigstens auf einem anderen Erdteil."

Er warf ärgerlich seine Zeitungsblätter zusammen und starrte geradeaus vor sich hin. Lächerlich, daß er seiner Gütmütigkeit unterlegen war und sich zuguterlegt doch noch auf diesen "Geselligkeitsbalkon" eingelassen hatte. Er konnte doch nun einmal im Beisammensein anderer Menschen nicht wissenschaftlich arbeiten. Ob er einfach wieder auszog? Doch er hatte ja den ganzen Mietssbetrag schon im Voraus bezahlt, um das Geld nicht immer sorgsam behüten zu müssen. Diese größere Summe konnte er weder zurückfordern noch im Stich lassen. Damit sah er die letzte Möglichkeit schwinden, mit seiner Arbeit in die rettende Einsamkeit zu gelangen.

Witten in des Doktors gereizten Gedankengang hinein rang das Rascheln eines fallenden Papierbogens. Fräulein Hallström hatte ihr Paket aufgewickelt und der über die Veranda hinschreitende frische Morgenwind schien nur darauf gewartet zu haben, um die ausgeleerte Papierhülle vom Tisch auf den Fußboden hinabzublasen. Auf halbem Wege zwischen den beiden Balkonbewohnern blieb sie liegen, aber der Doktor rührte sich nicht im Mindesten auf seinem Stuhl, um der hübschen Nachbarin gegenüber die Gelegenheit zu einem galanten Mitterdienst zu benützen. Er wollte um jeden Preis selbst die leiseste, zufällige Annäherung vermeiden. Kleine Ursachen — große Wirkungen! Aus einem aufgehobenen Papierbogen entwidelt sich in der Sommerfrische gar zu leicht eine regelrechte zeitraubende Bekanntschaft — er hatte oft genug davon gehört.

Zu Pfeifers innerlichster Befriedigung hob Fräulein Hallström sofort selbst die entflozene Papierhülle auf. Doch er sollte sich nicht umsonst für einen Niesenpechvogel erklärt haben. Denn kaum sah Fräulein Hallström wieder und hatte die Arbeit aufgenommen, als ihr durch eine unbedachte Bewegung das Knäuel Hätelgarn vom Schoß fiel und eifertig über den Fußboden rollte. Minder bescheiden als der Papierbogen blieb es jedoch nicht auf halbem Wege zwischen den beiden Balkonnachbarn liegen, sondern machte erst unter des Doktors Stuhl wieder Halt.

Natürlich ging dieser Narrenstreich eines boshaften Zufalls Dr. Pfeifer über allen Spas. Blitschnell überlegte er, ob sich mit gutem Anstand nicht auch ein mit solcher Zutraulichkeit zugelaufenes Garnknäuel ignorieren ließe; allein das ging denn doch nicht an. Er mußte sich schon ritterlich erheben, um den Flüchtling wieder abzuliefern. Aber er wollte trotzdem verhüten, daß dieser fatale Faden störende nachbarliche Beziehungen ansinnen konnte. "Kühl bis ans Herz hinan!" dachte er bei sich, als er die kleine Garnkugel zurücktrug, "ich zieh den dritten Polarkreis um mich her, damit jede Unterhaltung gleich im Entstehungsstadium gründlich einfriert."

Erst eine halbe Stunde später bemerkte der Doktor zufällig, daß er vergessen hatte, vor sich selber Wort zu halten, und daß er sich vielmehr mit der hübschen Nachbarin in einem höchst angeregten Gespräch über allerlei allgemeininteressierende Dinge befand.

Ja zum Teufel, wo war er eigentlich hingekommen auf seinem mit so guten Vorsätzen gepflasterten Weg von einem Balkonende zum andern?! Daß Herrn Oberlehrer Dr. Pfeifer derartig unerhörte Entgleisungen aus der Willenskurve passieren könnten, hätte er nie zuvor für möglich gehalten. Und dabei war dieser hübsche Blondkopf nicht einmal eine Sirene; wenigstens nicht im Bewußtsein und Absicht, wie sich leicht herausfühlen ließ. Vielmehr glich ihr allerliebstes munteres Geplauder dem Rauschen des Wald-

bächleins, das dem Hause grad' gegenüber lustig am Berg herabsprang.

Selbstverständlich ahnte Rosel — auch den Vornamen der Nachbarin hatte Pfeifer bereits erhascht — nichts von den Gewissensbissen, die plötzlich in ihrem Mitter vom Garnknäuel aufgetaucht waren, und so plauderte sie denn fröhlich über dieselben hinweg. Sie stellte eben fest, daß sie beide Berliner waren und, ohne bis heute selbst miteinander bekannt geworden zu sein, doch zwei oder drei gemeinsame Bekannte besaßen. Da mußte Pfeifer natürlich zuhören.

Einer davon ist sogar ebenfalls hier in der Sommerfrische, Herr Doktor," bemerkte Rosel lebhaft zu diesem ergiebigen Thema, "ich traf ihn gestern oben auf dem wunderschönen Philosophenweg und wir waren beide gründlich erstaunt über solch zufälliges Wiedersehen. Ich glaube aber beinahe, daß der lange Herr Feldhammer in der Ueberraschung doch noch ein dümmeres Gesicht gemacht hat als ich."

Sie lachte lustig; über Pfeifers Stirn indeß zog ein leiser Schatten. Rosel bemerkte es und fragte, selbst ein wenig ernster werdend:

"Sie sind Feldhammer wohl nicht besonders zugetan, Herr Doktor?"

"Weder Freund noch Feind, meine Gnädige," versicherte Pfeifer ruhig, "allerdings könnten wir ersteres wohl nie, letzteres dagegen ohne Schwierigkeit einmal werden, falls wir wieder in nähere Beziehung zueinander kämen. Denn schon von der gemeinsam besessenen Schulbank her trennt uns beide eine starke gegenseitige Abneigung, die vielleicht in der Verschiedenartigkeit unseres Wesens und unserer Lebensanschauungen wurzeln mag. So kamen wir immer weiter auseinander. Seitdem er Bankprokurist ist und ich Oberlehrer, besetzen nur noch ganz gelegentliche, äußere Beziehungen zwischen uns."

Von der ernststen Miene Pfeifers angesteckt, sann Rosel Hallström einen Augenblick nach. Bald aber lächelte sie wieder, das sorglose Lächeln eines kindlich-sonnigen Gemüts.

Da bin ich also ahnungslos zwischen zwei lebendige Gegensätze geraten, die sich jeden Moment die Fehde ankündigen können," bedauerte sie liebenswürdig-schallhaft; "nur, das schadet nichts. Ich stehe jedenfalls als verkörperte Vernunft dazwischen und werde Hund und Katze hübsch an zwei verschiedene Leinen nehmen, damit sie nicht zum Beißen und Kratzen kommen."

Jetzt mußte auch der Doktor wieder lächeln.

"Tun Sie das nur, verehrte Nachbarin," stimmte er heiter zu, "Sie müssen aber auch in dem selbstgewählten Amt tapfer aushalten, wenn es auf der einen Seite bellt und auf der anderen miauen sollte."

"Ganz gewiß," nickte Rosel vergnügt, "übrigens kommt in vier Wochen meine Mutter nach, die mich nötigenfalls zuguterlegt dabei noch unterstützen muß."

Bei diesen Worten erhob sich Rosel, um, wie sie sagte, ihren gewohnten Vormittagsspaziergang anzutreten, der fast immer bei einer besonders schön gelegenen Bank auf dem Philosophenweg endigte. Mit einem freundlichen "Auf Wiedersehen!" verschwand sie und der Doktor lehnte an seinen Platz zurück.

Trotzdem ihn nun auf dem vereinsamten Balkon nichts mehr störte, kam Pfeifer doch mit seiner Arbeit nicht vorwärts. Er war zerstreut und seine Gedanken machten von dem gelehrten Inhalt des vor ihm liegenden Buches fortwährend unerlaubte Absieher in die frische lebendige Gegenwart.

Mit hoffnungsloser Miene klappte er endlich sein Buch zu. Das war ja heute ein richtiges geistiges Sandlarren und in der Tat ein verheißungsvoller Anfang. Wenn das so weiter gehen sollte —

Dr. Pfeifer starrte gedankenvoll auf die tannengrüne Bergwand gegenüber, auf deren Wipfelmassen flimmerndes Sonnenleuchten lag.

Er hatte doch eigentlich noch nie in seinem Leben auf den Reiz der sogenannten schöneren Menschenhälfte reagiert. Wie kam es, daß ein hübsches Mädchengesicht und das frische Geplauder eines roten Lippenpaares ihn plötzlich so weit aus seiner rüthig um die Wissenschaft kreisenden Lebensbahn ab-

lenken konnten? Eine Nartheit, wahrhaftig! Aber bei alledem — das Mädel war einfach allerliebste. Kam aus der Großstadt und war doch ebenso frische ursprüngliche Natur wie ringsumher die Tannen, die Bäche, die singenden Waldbögel. Und eigentlich, ganz eigentlich — selbst sein strenges Junggesellengewissen mußte zugeben, daß mit Rosels Fortgehen so etwas wie eine störende Lücke in sein Behagen gekommen war. Nun sah er hier einsam und konnte doch nicht arbeiten, und sie spazierte einsam im Grünen und konnte nicht ein bißchen plaudern — lag darin genau genommen ein zweckmäßiger Sinn? Doch vielleicht traf sie auf ihrem Spaziergang Feldhammer und fand in ihm Gesellschaft. Zum Teufel!

Mergerlich sprang der Oberlehrer auf.

Daß gerade dieser Feldhammer ihm in die Sommerfrische hineinpatzen mußte! Dieser lange, trockene Alltagsmensch mit seinen kaum fühlbaren Lebensanschauungen, seinen gedankhaften Gewohnheiten, seiner malitiosen Meinung von Frauenwert und Frauenwürde, von der der Doktor's Junggesellentum doch weit entfernt stand. Dem sollte er jetzt vielleicht die Gesellschaft einer Rosel Hallström überlassen?

Wie eine Niederlage seiner eigenen Manneswürde kam Pfeifer das vor, wie ein Sieg seines unangenehmsten und zugleich langweiligsten „seelischen Gegenspielers“ über ihn selbst, wie eine Sünde an Rosel. —

Der Doktor warf die Bücher in's Zimmer, nahm Gut und Vergiftod und verließ das Haus. Draußen blieb er stehen und überlegte. Ja, wohin nun eigentlich? Natürlich nach dem Philosophenweg; wo aber war der? Ihm fehlte noch jede Ortskenntnis.

Frau Richter war gerade oben in der Bodenkammer beschäftigt, aber der Oberlehrer trommelte sie erbarmungslos vom Olymp des Hauses herunter. Wozu bezahlt man ein Heidegeld für die Ferienbude! Er fragte diplomatisch erst nach den Spaziergängen der Umgebung im Allgemeinen, bis Frau Richter selbst auf den Philosophenweg zu sprechen kam. Fünf Minuten später war er über den Weg so genau unterrichtet, daß ein Fehlgang zu den Unmöglichkeiten gehörte.

Der Philosophenweg war wundervoll schön. Auf halber Höhe eines dichtbewaldeten Berges wand er sich um diesen herum, bald steigend, bald sinkend; dabei bequem und unter dem Schatten alter Buchen hervor hübsche Ausblicke auf das langgestreckte Dorf im Talgrunde freigebend.

Küßig ausbreitend wanderte der Doktor den Bergpfad entlang. Eine halbe Stunde Weges mochte hinter ihm liegen, als er, um eine kurz vorspringende Bergnase herum-biegend, ein helles Kleid durch die wilden Haselbüsche leuchten sah. Noch einige Schritte und er entdeckte in der Tat die Gesuchte, welche lesend auf einer Bank saß.

Die Gesuchte?

Mergerlich blieb Pfeifer stehen. Welch ein dummes Wort er da bei sich gebraucht hatte! Das klang ja beinahe so, als ob er einem Mädchen nachliefe, er, dem doch seine sämtlichen Bekannten in Bezug auf Minnedienste oder gar Heiratsgedanken das Zeugnis eines gänzlich unbescholtenen Junggesellen ausstellen mußten! Er war doch nur den Spuren Rosels gefolgt, weil der Gedanke an Feldhammer ihn ge-ärgert hatte — selbstverständlich nur darum. Und da das Fräulein sich ganz allein befand, so brauchte er sich gar nicht erst bemerkbar zu machen, sondern konnte gleich ungesehen wieder umkehren. Jatzwohl, das konnte er.

Na also — —

Viermal schon hatte er sich diesen Entschluß wiederholt, stand aber noch immer und spähte hinüber zu der anmutigen Mädchenerscheinung, deren Anblick ihn mit steigendem Wohlgefallen erfüllte.

Zögernd machte Pfeifer endlich eine Viertelumdrehung auf dem Absatz. Na also. — —

Er hielt jedoch mitten in der Bewegung wieder inne. Von der anderen Seite her kam Jemand den Weg herauf und er sah in ein bekanntes Gesicht. — Feldhammer!

„Na also!“ brummte der Doktor in sich hinein. Diesemal meinte er indessen das Gegenteil damit, nämlich daß er mit seinem Zaudern recht zufrieden war und nun doch nicht zwecklos den Weg hierher gemacht hatte. Denn von Umkehren konnte jetzt natürlich keine Rede mehr sein, sonst hätte er überhaupt zu Hause bleiben können. Er setzte also seinen Weg fort und traf mit Feldhammer fast genau vor Rosels Bank zusammen.

Eine allgemeine Begrüßung folgte. Die frostige Zurückhaltung der Herren verlor ihre peinliche Wirkung durch Rosels Liebenswürdigkeit, welche sie mit bewundernswertem Gleichmaß nach beiden Seiten hin zu verteilen wußte.

Feldhammer war eine ungewöhnlich hagere Erscheinung, ungefähr so, als hätte die Natur zwischen seinen beiden Endpunkten — dem echten Panamahut und den braunen Lackstiefeln — einen etwas kräftigen schmurgelben Strich gezogen. Dieser Strich indessen ging durch einen hocheleganten hellgrauen Sommeranzug hindurch und sprühte Feuer aus verschiedenen wertvollen Steinen. Größere Gegenstände als Feldhammer und Pfeifer waren schwer denkbar. Bei dem erstereu zu der eleganten Außenseite ein nichtsagendes Gesicht, ein Auge, dessen Ausdruck sich nur wenig über die Durchschnittsintelligenz erhob, gedankhaftes Benehmen, alltägliche, wenn auch nicht ungewandte Unterhaltungsformen. Die stattliche Mannesgestalt des Doktors dagegen von wohl-tuender Schlichtheit in Kleidung und Auftreten, Gesicht und Augen hohe geistige Bedeutung verratend, deren Abglanz bei ihm selbst dem einfachsten Gespräch nicht gänzlich fehlte.

Trotzdem das reizende Mädel zwischen beiden stand wie ein wachsameres Hausmütterchen zwischen zwei Töpfen lodender Milch, die nicht überlaufen sollen, spann sich doch ein heimlicher Unfriede, eine versteckte Streitlust vom einen zum andern, und als man sich nach einer guten Stunde trennte, war die Spannung bereits um ein Erhebliches gewachsen.

Die Sommerfrische zeitigt zwanglosere Verkehrsformen mit einer Schnelligkeit, welche durchaus ihrer Kürze angemessen ist. Nach drei oder vier Tagen beschränkte sich das ungleiche Kleeblatt nicht mehr darauf, dem Geselligkeitsbedürfnis durch einen täglichen gemeinsamen Frühspaziergang Rechnung zu tragen, sondern man nahm auch die Mahlzeiten gemeinsam ein und arrangierte zu Dritt größere Nachmittags- oder Tagesausflüge.

Wenn Rosels sonniges Gemüt davon eine Besserung der Beziehungen zwischen ihren beiden Ferienadjutanten erhofft hatte, so war das nicht mehr als der Optimismus einer friedliebenden Seele. In der Tat wuchs die Spannung, statt nachzulassen. Die beiden gegensätzlichen elektrischen Ströme bedrohten die Sicherung mehr und mehr, so daß jeden Augenblick Kurzschluß eintreten konnte. Trug auch in erster Linie die von beiden mitgebrachte Abneigung gegeneinander und mehr noch Feldhammers selbstgefälliges, leichtes Wesen die Schuld daran, so kam doch noch ein weiterer Grund hinzu. Rosels anerkannter Gleichheitspolitiker zum Troß glaubte jeder den anderen sich vorgezogen. Der Doktor merkte überdies sehr bald, daß Feldhammer sich für das hübsche, lebenswürdige Mädchen ernstlich zu interessieren begann. Das ärgerte ihn. Seine eigene Frage nach der Ursache hierfür glaubte er sehr genau zu beantworten, indem er im Stillen weiter philosophierte: „Was soll Kerl sich eigentlich einbilden! Dieses Prachtexemplar von Mädel mit seinen albernen Courmachereien zu behelligen. Mich geht's ja im Grunde nichts an, aber man fühlt doch unwillkürlich Mitleid mit der bedrohten Zukunft solchen prächtigen Geschöpfchens. Viel zu schade ist sie für diesen Geden, dem selbst beim Vorreiten seiner abgedroschenen Bewunderungsphrasen der Sonntagsreiter von der traurigen Gestalt aus jeder Silbe schaut. Und das Kind ist von einer viel zu goldigen Herzensgüte, um dieses Ziergewächs mal deutlich abzutrupfen. Ich fürchte sehr, aus lauter Menschenfreundlichkeit heiratet sie ihn am Ende sogar. Goffentlich treibt er's aber nicht so weit.“

Der Oberlehrer war kein sonderlicher Menschenkenner;

noch weniger kannte er sich selbst und am schlechtesten die Frauen. Je länger er Feldhammer und Rosel beobachtete, desto mehr kam er zu der Ueberzeugung, daß nicht nur Rosels Menschenfreundlichkeit die verstellte Werbung des Bankprofuristen duldet, sondern daß sie vielmehr dieselbe nicht ungern zu sehen schien. Wahrscheinlich der guten Versorgung wegen, wie's nun einmal in der Welt häufig genug vorkommt. Was ihn aber bei Feldhammer nur ärgerte, das tat ihm bei Rosel innerlich weh und machte ihm zugleich die Person des ersteren doppelt widerwärtig, so daß seine ganze Freude an der Sommerfrische zuletzt vergällt war.

Ungefähr vier Wochen waren seit dem ersten Vormittag auf der Veranda vergangen, als sich Pfeifer eines Morgens in besonders schlechter Stimmung an den Kaffeetisch setzte. Rosel befand sich noch in ihrem Zimmer und so konnte er seiner fürchterlichen Laune ungehindert freien Lauf lassen. Während fuhr er mit der Semmel in das duftende Bohnengebräu, daß ein förmlicher Wellengang in der Kaffeetasse entstand. Er hatte in der Nacht unruhig geschlafen und einen konfuseu Roman geträumt, dessen Handlung ihre bizarren Ranken um Rosel, Feldhammer und ihn selber spann. Die beiden ersteren waren in der Dorfkirche getraut worden, wobei er als Trauzeuger fungieren mußte. Sämtliche Dorfkinder standen Spalier, und als sie statt der vorchriftsmäßigen Hochrufe lachten und schrien: „Kiel eins, die Braunlatte von Bräutigam!“, da hatte Feldhammer hochjährend zu ihm gesagt: „Sie sind ja so'n Schulonkel; wischen Sie mal sofort die ganze Wande durch bis sie Hurrah ruft!“. Beim Festmahl mußte er auf Rosels Kommando eine geschwollene Lobrede auf seinen Widersacher halten. Zum Schluß aber, als das junge Ehepaar nach dem Bahnhof ging, um die Hochzeitsreise anzutreten, hatte Feldhammer ihn herablassend auf die Schulter geklopft mit den gönnerhaften Worten: „Sie sollen heute noch ein Vergnügen haben; bezahlen Sie das Festessen!“. Bei dieser unerhörten Zumutung sprang er dem Grandseigneur von Aug und Altie wie ein wildes Tier an die Bräutigamskravatte und — erwachte in demselben Augenblick, als er im erbitterten Ringkampf mit seinem Kopfkissen gerade aus dem schmalen Pensionsbett auf den Fußboden rollte.

Es war also kein Wunder, daß dem sonst so friedlichen Mann nach diesem nächtlichen Merger der Morgentasse nicht schmeckte

(Fortsetzung folgt.)

Die Einwirkung der Elektrizität auf das Wachstum.

Von W. R.

Der Schwedische Forscher Arrhenius hatte bereits zu Anfang des neuen Jahrhunderts verschiedene Experimente, zunächst im Kleinen angestellt, um zu untersuchen, inwieweit eine mit starker Elektrizität geladene Atmosphäre das Wachstum von Tieren und Pflanzen zu beeinflussen vermag. Später wagte er sich dann auch an größere Versuche heran, die er geduldig jahrelang fortsetzte, um mit ganz sicheren Resultaten an die Öffentlichkeit treten zu können. Unlängst veröffentlichte er nun diese Ergebnisse in einer Reihe von Aufsätzen in einer schwedischen Zeitschrift. Davon sei hier in Kürze das Interessanteste mitgeteilt.

Der Gelehrte hatte zuerst in einem geräumigen Gewächshaus, dessen Luft ständig (durch besondere Anlagen) mit Elektrizität geladen wurde, die verschiedensten Pflanzen und Tiere, alles ganz junge Exemplare ihrer Gattungen, untergebracht, daneben in einem zweiten Raume in gewöhnlicher Luft Pflanzen und Tiere gleichen Alters. Die Versuchsobjekte wurden im übrigen in genau derselben Weise versorgt bzw. gefüttert. Sehr

balb zeigte es sich, daß die Pflanzen in dem von Elektrizität freien Gewächshause bedeutend besser gediehen. Die anderen wuchsen nur kümmerlich und gingen zum Teil ganz ein, ein Beweis, daß die elektrische Atmosphäre dem Wachstum der Pflanzen direkt schädlich ist. Anders verhielt es sich mit den Tieren. Hier mußte man jedoch ein halbes Jahr warten, ehe man durch Vergleiche sichere Schlüsse ziehen konnte. Dann aber waren diese umso überraschender. Durch genaue Messungen und ebenso sorgfältiges Nachwiegen der einzelnen Exemplare aus den beiden Räumen ergab sich, daß sämtliche Versuchstiere aus dem mit elektrischer Luft gefüllten Gewächshause nicht nur bedeutend schneller gewachsen, sondern auch kräftiger entwickelt waren als die anderen. Für den tierischen Organismus ist mithin elektrisch gesättigte Luft außerordentlich zuträglich.

Nachdem diese Tierexperimente so überaus gut geglückt waren, ging der Forscher noch einen Schritt weiter. Er suchte unter den Kindern einer Volksschule hundert völlig gesunde Knaben und Mädchen von möglichst gleichem Alter und Körpermaß aus. Die eine Hälfte der Kleinen erhielt nun den gewöhnlichen Unterricht in einem Zimmer, das durch verdeckt angebrachte elektrische Apparate, ebenso wie das eine Gewächshaus, mit kräftiger Elektrizitäts-Atmosphäre gesättigt wurde. Weber die Kinder noch das Lehrpersonal weihte man jedoch in das beabsichtigte Experiment, von dessen Unschädlichkeit die vorgesetzte Behörde sich überzeugt hatte, ein, um eine Beunruhigung der Gemüter zu vermeiden. Ein zweites Zimmer von denselben Abmessungen und derselben Lage diente den anderen fünfzig Kleinen als Unterrichtsraum. Nachdem sieben Monate verflossen waren, stellte Dr. Arrhenius folgendes Resultat fest: Die dem elektrischen Einfluß ausgesetzt gewesenen Kinder waren 21 Zoll gewachsen, während die anderen kaum 11 Zoll an Größe zugenommen hatten. Besonders auffallend aber war es, daß die in dem elektrischen Raume untergebrachten Knaben und Mädchen auch ein bedeutend gesünderes Aussehen als die anderen besaßen und daß ihre geistigen Fähigkeiten gleichfalls durch die Elektrizität außerordentlich günstig beeinflusst worden waren.

Diese Experimente weisen, wie der Gelehrte zum Schluß seines Berichtes ausführt, der Fürsorge für die schwächlichen Kinder großer Städte ganz neue Bahnen. Er schlägt vor, die körperlich und geistig zurückgebliebenen Kleinen zu besonderen Klassen zu vereinen und in Zimmern mit elektrischer Atmosphäre zu unterrichten und verspricht sich davon auf Grund seiner völlig einwandfreien Versuche die besten Resultate.

Humoristisches.

„Ach so! Der kleine Kurt: „Ist dies Saavöl hier in der Flasche, Mama?“ — Mutter: „Nein, mein Kind, das ist Klebegummi.“ — Der kleine Kurt (gleichmütig): „Also deshalb kann ich meinen Hut nicht vom Kopfe kriegen.“ Abwechslung erfreut. „Karlschen, heut bist du sehr unartig!“ — „Aber, Papa, wenn ich immer und immer nur brav wäre, das wäre doch für uns beide schrecklich langweilig!“

Ein liebes Kind. Mutter: „Die Müllerchen Kinder sind doch zu ungezogen, daß du mir nicht wieder mit ihnen spielst!“ — Billy (nach einer Pause): „Aber hauen darf ich sie doch, Mama?“

Furchtbare Drohung. Hausherr (zu einem Bekannten): „Machen Sie, daß Sie fortkommen, sonst —“ — Bekannter: „Aun sonst?“ — Hausherr: „Sonst kriegen's einen Braten zu essen, den meine Frau selber zubereitet hat!“

Zuvorkommend. „Aber Karl, bist du schlüchtern gegen deine Lotte.“ — „O, was fällt dir ein! Gestern hat sie mir schon gestanden, daß ich sie liebe!“

Zoologie. Lehrer: „Welches Tier begnügt sich mit der geringsten Nahrung?“ — Karlschen: „Die Ratte!“ — Lehrer: „Warum denn?“ — Karlschen: „Weil sie Löcher frisst!“

„Gedenket der Waisen!“ Diese wenigen Worte stehen über einem Opferstock an dem Eingange zu dem grauen Hause, dem Waisenhaus, welches den kleinen Jünglingen, die Vater oder Mutter, manchmal auch beide verloren haben, das Elternhaus ersetzen will. Es sind wirklich Arme, die da ein- und ausgehen, denn wo die treue Sorge der Elternliebe nicht mehr wacht, da ist der Traum vom goldenen Morgen der Kindheit einer mitunter recht rauhen Wirklichkeit gewichen. Was Menschenliebe für sie erfassen konnte, das breitet sich über diesen Kindern, diesen Waisenkindern aus, wie die schützenden Flügel eines guten Engels, der sie begleitet auf allen ihren Wegen und auch jetzt wieder, wo sie zu den Freunden der Armen gehen wollen mit der 171. Nachricht von dem Armen- und Waisenhaus in Bad Homburg v. d. Höhe in den Händen. Sie hoffen wohl nicht vergeblich, daß sich dann ihre Freunde des Spruches erinnern werden an dem Eingange zum grauen Hause: „Gedenket der Waisen!“

*** Polizeibericht.** Gefunden: 1 Damentouristenhut, 2 Broschen, 1 Portemonnaie mit Inhalt, — verloren: 1 silberne Herrenuhr, 1 goldener Zwicker, 1 Handtasche mit Inhalt, 1 Zehnmarkstück, 1 silb. Armband, ein Portemonnaie mit Inhalt, 1 Kinder-Cape, 1 Opernglas, — entlaufen: 1 grauer Pinscher.

c. Deutscher Stenographenbund Gabelsberger. Zu einer mächtigen Kundgebung für die Gabelsbergersche Sache gestaltete sich die in der Zeit vom 25. bis 29. Juli in Düsseldorf stattfindende Tagung des Deutschen Stenographenbundes Gabelsberger. Zahlreiche Extrazüge und ein Extradampfer, letzterer für die Kunstgenossen aus Bayern und Hessen-Nassau, brachten nahezu 6000 Anhänger Gabelsbergers aus allen Gauen unseres Vaterlandes in die Feststadt Düsseldorf. In der Festversammlung am Sonntag, 26. d. M., begrüßte der Bundesvorsitzende Herr Professor Pfaff die Festteilnehmer und gab unter anderem bekannt, daß leider ein bitterer Vermutungstropfen die Tagung trübe, insofern als die Kunstgenossen aus Oesterreich sofort bei Bekanntwerden der Mobilisierung in die Heimat zurückkehrten, um die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen. Eine nicht enden wollende Ovation für das Bruderland Oesterreich durchbraute im Anschluß hieran die weiten Räume des Festsaales. Der Sonntag Vormittag sah die Jünger Gabelsbergers gerüstet, um im edlen Wettstreit ihre Kunst zu zeigen. Zu einem Kriessaufmarsch der Gabelsbergerschen Schule gestaltete sich dieser Wettbewerb. 3700 Teilnehmer rangen in den verschiedenen Abteilungen um die Siegespalme. Die von der hiesigen Stenographengesellschaft Gabelsberger entsandten Teilnehmer erhielten folgende Preise: in Abteilung 200 Silben: Herr Hermann Späth und Fräulein Franziska Guthmann je einen zweiten Preis. In Abteilung 180 Silben: Herr Georg Firsching dritter Preis. In Abteilung 160 Silben: die Herren Karl Demar und Willi Kramm je einen ersten Preis. In Abteilung 120 Silben: Fräulein Anne Privat, Friedrichsdorf, einen dritten Preis. Die Höchstleistung, die bei dem Wettstreiten erzielt wurde, waren 420 Silben in der Minute.

**** Unsere Hausbesitzer** dürfte der 36. Verbandstag des „Zentralverbandes der Haus- und Grundbesitzer-Vereine Deutschlands“ interessieren, welcher am 5., 6. und 7. August 1914 in Köln stattfindet. Durch das Organ des „Vereins der Hausbesitzer und Interessenten Frankfurts und Homburgs“ „Der Hausbesitzer“ wird den Mitgliedern des hiesigen Vereines die Tagesordnung mittlerweile schon bekannt geworden sein. Wir glauben aber zur Förderung des Interesses an dieser für alle Hausbesitzer wichtigen Tagung nicht vorübergehen zu sollen, ohne unseren Lesern, die dem Verein bis jetzt noch nicht angehören, durch Bekanntgabe der zur Beratung stehenden Gegenstände darüber zu unterweisen, wie der Verband es sich angelegen sein läßt, alle Fragen zu erörtern, welche für das gesamte Haus- und Wohnungswesen von Bedeutung sind oder es künftig noch werden können.

Die Tagung wird eingeleitet durch eine Sitzung des engeren Vorstandes am Dienstag, den 4. August, vormittags 9 Uhr, welcher eine Sitzung des Gesamtvorstandes folgt. Am Mittwoch, den 5. August, stehen interne Verbandsangelegenheiten zur Beratung und am Donnerstag, den 6. August, vormittags 9½ Uhr, findet die Eröffnung des Verbandstages statt. Die weiteren Punkte der Tagesordnung am Donnerstag, den 6. und Freitag, den 7. August, bringen wir nachstehend ungekürzt zum Ausdruck: 1. Die Enteignung von Grundstücken unter besonderer Berücksichtigung der Entschädigungsfrage. (Erster Berichterstatter: Professor Dr. Brecht-Marburg. Zweiter Berichterstatter: Rechtsanwalt Dr. Edelbüttel, Mitglied der Bürgerschaft, Hamburg.) 2. Die Kapitalien der Landesversicherungsanstalten und der Versicherungsanstalt für Angestellte. (Erster Berichterstatter: Justizrat Dr. vom Grafen-Köln. Zweiter Berichterstatter: Generalsekretär Dießle-Berlin.) 3. Bericht über die im Reichsamt des Innern stattfindende Untersuchung über den städtischen Im-

mobiliarkredit. (Berichterstattet: Justizrat Dr. Baumert-Spandau.) 4. Das Luftverkehrsgezet und die Anwendung der Gefahren für den Haus- und Grundbesitz. (Berichterstattet: Apotheker Schreiber-Berlin.) 5. Staatliche und kommunale Hypothekenanstalten, insbesondere zur Beschaffung zweiter Hypotheken. (Erster Berichterstatter: Stadtrat Schümichen-Dresden. Zweiter Berichterstatter: Generalsekretär Dießle-Berlin.) Dritter Tag: Freitag, den 7. August, vormittags 9 Uhr: Sitzung des Gesamtvorstandes behufs Neuwahl des engeren Vorstandes. 9½ Uhr. Fortsetzung der Verhandlungen. 1. Bestätigung der Wahl des Verbandsdirektors. 2. Pfandbriefämter für erste und zweite Hypotheken. (1. Berichterstatter: Bürgermeister Dr. Walli-Bergerdorf. 2. Berichterstatter: Steuerinspektor Schnieber-Münster i. W. 3. Berichterstatter: Justizrat Dr. Baumert-Spandau.) Hierzu Antrag des Hausbesitzerbundes-Frankfurt a. M.: „Die unkündbare Tilgungshypothek (Amortisationshypothek) ist als wirksames Mittel für die Entschuldung des Grundbesitzes, die Besserung des Realcredits und die Beseitigung oder Milderung der Hypothekennot anzustreben.“ (Berichterstattet: Justizrat Dr. jur. Fritz Meyer-Frankfurt a. M.) 3. Maßnahmen zur Sicherung der Mietforderungen und Beseitigung der Mißstände bei der Zwangsvollstreckung aus Räumungsurteilen. (Erster Berichterstatter: R. Kümmele-Hamburg. Zweiter Berichterstatter: Stadtverordneter Dr. Walter Müller-Leipzig.) 4. Sonstiges. An die Tagung schließen sich Besichtigungen (Zologischer Garten, Werkbundaustellung) und Ausflüge an.

Aus der Umgebung.

Von der Taunusbahn.

Aus Frankfurt a. M. wird uns geschrieben: Raum eine andere Bahn des Frankfurter Eisenbahndirektionsbezirks hat in den letzten Jahren eine solche Fülle von Um- und Erweiterungsarbeiten erfahren, als die Taunusbahn. Die engen, veralteten Bahnhöfe an der Strecke waren nicht mehr in der Lage, den von Jahr zu Jahr stärker anschwellenden Verkehr zwischen Frankfurt und dem Rhein über Wiesbaden zu fassen. Infolgedessen entschloß man sich unter Aufwendung erheblicher Kosten zu einer völligen Umgestaltung fast aller Bahnhöfe. Mit Ausnahme des Höchst Bahnhofs sind die Umbauten auf den übrigen Stationen jetzt nahezu beendet. Die Unterführungen der Bahnhöfe Hattersheim, Flörsheim und Eddersheim haben sich als außerordentlich praktisch erwiesen; sämtliche Schnell- und Personenzüge können nunmehr zur Tag- und Nachtzeit ungehindert passieren. Dringend geboten erscheint ebenfalls der Umbau der Station Hochheim. Dem Vernehmen nach soll er in Kürze auch in Angriff genommen werden. Auf der Taunusbahn stellte man vor einiger Zeit mehrere Maschinen probeweise in den Betrieb ein, die 12 Tonnen Kohlen und 4,5 Kubikmeter Wasser fassen; ihre Stundengeschwindigkeit beträgt 90 Kilometer. Die Stärke der von diesen Maschinen gezogenen Züge kann bei Schnell- und Eilzügen auf 52 und bei Personenzügen auf 60 Achsen ausgedehnt werden.

Frankfurt a. M., 27. Juli. Ein siebenjähriges Mädchen, das mit zahlreichen Altersgefährten an dem Gerüst der Luther-Kirche herumkletterte, stürzte aus beträchtlicher Höhe ab und mußte in hoffnungslosem Zustande in das Städtische Krankenhaus verbracht werden.

Fechenheim, 27. Juli. Nach einem belanglosen Wortwechsel mit seiner Braut hat sich hier der 25 jährige Maurer Georg Meh durch einen Schuß in das Herz getötet.

Letzte Nachrichten.

Zur Lage.

Die deutsche Hochseeflotte.

Berlin, 28. Juli. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ bezeichnet das an der hiesigen Börse aufgetretene Gerücht, die deutsche Hochseeflotte sei nach Königsberg beordert worden, als vollkommen grundlos.

Belgrad, 28. Juli. Nach einer ergänzenden Mobilisierungsorder sind in Serbien alle Wehrfähigen vom achtzehnten bis zum 60. Lebensjahr einberufen worden. Das deutet also eine allgemeine Mobilisierung. Das Hauptquartier befindet sich in Nisch, wo heute die Skupshtina zusammengetreten soll.

Paris, 28. Juli. Der „Figaro“ schreibt: Wenn die militärische Aktion Oesterreich-Ungarns sich auf die Besetzung Belgrads beschränken würde, die wohl ohne Blutvergießen erfolgen wird, dann wird noch nichts Unheilbares geschehen sein und die Verhandlungen werden fortbauern können. Wir hoffen fest darauf, welches Mißtrauen auch das Vorgehen Oesterreichs einzulösen vermag.

Paris, 28. Juli. Ein Berichterstatter des „Echo de Paris“ meldet, mehrere Minister hätten ihm erklärt, bis morgen werde sich die Lage in dem einen oder dem anderen Sinne präzisieren haben. Augenblicklich gestatteten die von Bienvenue Martin gemachten Mitteilungen die Lage in einem etwas günstigeren Licht zu sehen.

Briefkasten.

Die in gestriger Nummer Ihres geschätzten Blattes im „Briefkasten“ gebrachte Notiz veranlaßt uns zu nachstehender Erklärung:

Gelegentlich des Gartenfestes des Gesangsvereins Concordia-Kirdorf hielt, durch den Ernst der Zeit angeregt, ein Ehrenmitglied des Vereins (Redakteur einer größeren Zeitung) eine patriotische Ansprache, welche die politischen Ereignisse der letzten Zeit beleuchtete und mit der Aufforderung schloß, daß es heiligste Aufgabe eines jeden Deutschen sei, in solch ernsten Tagen „Treue“ zu zeigen in Wort und Tat für Kaiser und Reich. Nach der mit großer Begeisterung aufgenommenen Rede wurde stehend das Lied „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen. Eine Beurteilung des „Redestoffes“ überlassen wir dem Leser.

Der Vorstand des Gesangsvereins „Concordia“.

Veranstaltungen der Kur- u. Badeverwaltung

in der Woche vom 26. Juli bis 1. Aug. 1914.

Taglich: Morgenmusik an den Quellen von 7—8 Uhr. **Mittwoch:** Konzert des Kurorchesters von 4—5½ und von 8—10 Uhr. Abends 8¼ Uhr im Goldsaal: Bunter Abend unter Leitung von Benno Haller, Fing Volta, München. Altorientalische und moderne Tanzpoesien, Benno Haller. Lustige Requisitionen, Karl P. Edelmann. Violine, Klavier.

Donnerstag: Konzert des Kurorchesters von 4—5½ und von 8—9¼ Uhr. Abends 9¼ Uhr im Goldsaal: Tanz-Reunion.

Freitag: Militärkonzert (Kapelle des Rhein. Husaren-Regts. Nr. 9) von 4—5½ Uhr. Abends 8 Uhr: Großes Gartenfest (Doppeltkonzert, Illumination des Kurgartens, Kinderballett und Serpentinanz im Freien, Feuerwerk, bengalische Beleuchtung des Parks, Leuchtfantäne und Tanz im Goldsaal).

Kurhaus-Konzerte

der Städtischen Theater- und Kurkapelle

Mittwoch, den 29. Juli.

Morgens 7 Uhr an den Quellen.

unter Leitung des Konzertmeisters Willem Meyer.
1. Choral, Allein zu dir Herr Jesu Christ.
2. Maxim-Marsch a. d. Oppte., Die lustige Witwe. Lehar.
3. Ouverture, Die Felsenmühle. Reissiger.
4. Die Hydropaten, Walzer. Gungl.
5. Melodie. Rubinstein.
6. Aus dem Volke, Potpourri. Schreiner.

Nachmittags 4 Uhr.

unter Leitung des Kapellmeisters Iwan Schulz.

I. Teil.
1. Freundestreue, Marsch. Blankenburg.
2. Ouverture z. Oppte., Flotte Bursche. Suppe.
3. Abade printaniere. Lacombe.
4. Fantasie a. d. Oper, Carmen. Bizet.
II. Teil.
5. Der Kaiser und die Kaiserin, Walzer. Eilenberg.
6. Wiegenlied. Schubert.
7. Toreador et Andalouse. Rubinstein.

Abends 8 Uhr.

Extra-Konzert

1. Ouverture z. Oper, Oberon. C. M. v. Weber.
2. Waldweben a. d. Musklidrama, Siegfried. R. Wagner.
3. Ultava (Moldau) Nr 2 symphonisch. B. Smetana.
4. Ouverture zu Sakuntala. C. Goldmark.
5. a. Romanze für Violoncell in. Orchester. Goltermann.
b. Gavotte. Popper.
Herr Johannes Meyer.
6. I. Suite Peer Gynt. E. Grieg.
7. Norwegischer Künstlerkarneval. J. Svendsen.

Abends 8¼ Uhr im Goldsaal:

Bunter Abend.

Gestorbene.

Privatier Rosine Hajke, geb. Hönke Witwe., 80 Jahre, Dothensstraße 22.
Wäscherin Rosalie Döder, geb. Leimbach Witwe., 55 Jahre, Krankenhaus.
Schneiderin Louise Hochstätter, geb. Lang Witwe., 55 Jahre, Dorotheenstraße 14.

Todes-Anzeige.

Gestern entschlief sanft nach längerem Leiden unsere liebe Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Louise Hochstätter Wwe.

geb. Lang

im Alter von 55 Jahren.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Maria Hochstätter. Gustav Hochstätter.

Die Beerdigung findet Mittwoch, den 30. Juli 1914, nachmittags 6 Uhr vom Trauerhause Dorotheenstraße 14 aus statt.

Zweigverein des Evangel. Bundes Homburg v. d. H. u. Umgegend.

Einladung zur General-Verammlung

am **Mittwoch, den 29. Juli 1914**, abends 9 Uhr im „Römer“ 1. St.

Tages-Ordnung:

1. Jahres-Bericht.
2. Rechnungsablage und Rechnungsprüfung.
3. Antrag des Vorstandes: Aenderung der feitherigen Organisation des Vereins.
4. Ergänzungswahl des Vorstandes.
5. Verschiedenes.

Die Mitglieder des Vereins werden zu zahlreichem Besuche der Versammlung eingeladen.

Der Vorstand.

Wir suchen

eine gutempfohlene Persönlichkeit für angenehme, dauernde Position gegen eine angemessene monatl. Vergütung.

Off. unt. **G. 7641** an die Exp. d. Blattes.

Kartoffeln

Kaiserkrone

3 Pfd. 14 Pfg.

10 „ 46 „

Gr. ohne Sack 4.30

Neue holl. Vollheringe

2 Stück 15 Pfg.

Neue Zwiebeln

3 Pfd. 32 Pfg.

Neue große Salzgurken

Stück 8 und 10 Pfg.

Neues Sauerkraut

Pfund 14 Pfg.

Reinste Tafel-Trauben

Pfg. 38 Pfg.

Gelochte Siedeleier

10 Stück 67 Pfg.

extra große

10 Stück 70 Pfg.

Schade & Füllgrabe

Louisenstr. 38 Tel. 371
Kirdorf Badstr. 5.

Garbenbindegarn

für die kommende Getreideernte
per Kilo **M. 0.95** liefern

Beßler u. Schanz

Frankfurt a. M.-Süd.

Tel. Amt 1. 8537. Mörfelderlandstr. 70.

Nur für kurze Zeit!

Phrenologin — Chirologin!

Gewissenhafte Beurteilung nach
Kopf- und Handlinien.

Sprechstunden vormittags 10 bis
abends 9 Uhr.

Anneliese Chr. Mann,
Louisenstraße 74.

Hautleiden

entstehen durch unreines Blut, können deshalb
auch nur durch **innere** Behandlung
gründlich und dauernd geheilt werden.

Jetzt bin ich in der Lage Ihnen meinen
herzlichen Dank für ihre wundervoll heilende
Medizin, die mich vollständig von dem
schauerhaften Hautleiden befreit hat, voll und
ganz zu zollen. Gustav Eichting, Müch
Bezirk Halle.)

Die patentamtlich geschützten
Hautpillen versendet die Apo-
thekeneigenen Frank-
furt a. M., Zeit 63.

versendet auch nach auswärts.
Postkarte genügt.

Todes-Anzeige.

Heute entschlief sanft nach langem, mit großer Geduld er-
tragenem Leiden, unsere gute, unvergessliche Mutter, Schwieger-
mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frau Rosine Hajché

geb. Sönede

im 81. Lebensjahr.

Bad Homburg v. d. H., Charlottenburg, Darmstadt, Stülpe,
Wittenberg, den 27. Juli 1914.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

J. d. N. Carl Hajché.

Die Beerdigung findet statt: Donnerstag, den 30. Juli, abends 6
Uhr von der Leichenhalle des evangelischen Friedhofes aus.

Kurhaustheater Bad Homburg v. d. H.

Direktion: **Hermann Steingoetter.**

Samstag, den 1. August 1914, abends 8 Uhr

unter Mitwirkung der Kurkapelle:

**Gastspiel des Hofopernsängers Eduard Lichtenstein vom
Königl. Hoftheater in Wiesbaden.**

„Der Bettelstudent“

Operette in 3 Akten von F. Zell und R. Genée. — Musik von Carl Millöcker.
Dirigent: Alois Lanzer. Regie: Ferdinand Ahnelt.

Personen:

Palmatica Gräfin Nowalska	Else Jüngling
Laura) deren Töchter	Carola Galster
Bronislava)	Hansi Martini
Oberst Allendorf, Gouverneur von Krakau	Ferdinand Ahnelt
von Wangenheim, Major	Kurt Hertsch
von Henrici, Rittmeister	Emmil Hansen
von Schweinitz) im sächsischen	Hans Grosser-Braun
von Rochow) Leutnants	Fritz Dökel
von Richthofen, Kornet	Winni Fischer
Bogumil Malachowsky, Musikgraf von Krakau, Pal- maticas Vetter	Karl Volk
Eva, dessen Gattin	Emmy Behn
Jan Janicki) Studenten der jagellonischen	Eduard Nickel
Symon Rymanowicz) Universität in Krakau	
Onuphrin, Palmaticas Leibeigener	Gerhard Hochheuser
Enterich, sächsischer Invalide und Kerkermeister	Georg Schmidt
Piffke) Gefängnischliesser	Willy Ritter
Puffke)	Hans Bayer
Rey, Wirt	Hermann Stichel

* * * **Symon Rymanowicz** **Eduard Lichtenstein**
vom Königl. Hoftheater in Wiesbaden als Gast.

Bürger, Kaufleute, Messebesucher, Diener, Gefangene.

Ort der Handlung: Krakau. — Zeit: 1704 unter der Regierung Friedrich
August II., genannt „der Starke“, König von Polen und Kurfürst von Sachsen.

Preise der Plätze: Ein Platz Proszeniumsloge 5.00 Mk., I. Rangloge
4.00 Mk., Parquetloge 3.00 Mk., Sperrsitz 3.00 Mk., II. Rangloge 2.00 Mk.
Stehplatz im Parterre 2.00 Mk., III. Rang reserviert 1.00 Mk., Gallerie 50 Pf.

Vorverkauf auf dem Kurbüro an Wochentagen von 11—1 und 5—7 Uhr.

Sonntags von 11—12 Uhr.

Kassenöffnung 7 $\frac{1}{2}$ — Anfang 8 — Ende nach 10 $\frac{1}{2}$ Uhr.

**Nassauische
Landesbank**



**Nassauische
Sparkasse**

**Mündelsicher unter Garantie des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks
Wiesbaden.**

Landesbankstelle Bad Homburg, am Kisseleffstrasse 1b

Postscheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 610.

Fernsprecher Nr. 469.

Ausgabe 4% Schuldverschreibungen der
Nassauischen Landesbank.
Annahme von Spareinlagen bis 10.000 Mk.
Annahme von Gelddepositen.
Eröffnung von provisorischen Scheckkonten.
Annahme von Wertpapieren zur Verwahr-
ung und Verwaltung (offener Depots).
An- und Verkauf von Wertpapieren, Inkasso
von Wechseln und Schecks, Einlösung
fälliger Zinsscheine (für Kontoinhaber).

Darlehen gegen Hypotheken mit und ohne
Amortisation.
Darlehen an Gemeinden und öffentliche Ver-
bände.
Darlehen gegen Verpfändung von Wertpa-
piere (Lombard-Darlehen).
Darlehen gegen Bürgschaft (Vorschüsse).
Uebernahme von Kauf- und Gütersteig-
geldern.
Kredite in laufender Rechnung.

Die Nassauische Landesbank ist amtliche Hinterlegungsstelle für Mündelvermögen.

Nassauische Lebensversicherungsanstalt.

Grosse Lebensversicherung

(Versicherung über Summen von Mk. 2000.— an aufwärts mit ärztlicher Untersuchung).

Kleine Lebens-Volks-Versicherung

(Versicherung über Summen bis zu Mk. 2000.— inkl. ohne ärztliche Untersuchung).

Tilgungsversicherung. — Rentenversicherung.

Direktion der Nassauischen Landesbank.

Selbstgeber

gibt Darlehen an reelle Personen ohne Bür-
gen gegen Möbelsicherheit. Streng reel.
Handelsgerichtlich eingetragene Firma. Tau-
sende von festen Kunden, fast täglich Auszahl-
ungen durch das Handels-Institut Erlangen,
Hauptstraße 66. Allen Aufträgen sind 20 Pfg.
Rückporto beizufügen!

EHE

Sie Ihre Druck-Aufträge
vergeben, verlangen Sie
Minier und Preise von
der für alle vorfindenden
Druckfachen auf das beste
eingestellte Buchdruckerei
**G. J. Schid Sohn, G.
Freudenmann Homburg**
vor der Höhe,
Louisenstraße 73.

Speziell Maschinen-Auflagen
für Briefkassette werden
schnell und billig hergestellt.
Zirkulare, Preis-Listen,
Rechnungen, Briefbogen,
Briefumschläge, Geschäfts-
Briefe u. Verlobungsfarben,
Hochzeitszeitungen, Fest-
lieder, Programme, Ein-
ladungen, Statuen usw.
Geschmackvolle u. moderne
Ausstattung in Schwarz-
und mehrfarbigem Druck.

Iris-Pappe

Wer eine außerordentlich dauerhafte,
zähe und elastische Pappe ver-
wenden will

Wer auf jahrelange Dichtigkeit seines
Daches Wert legt,

Wer für die Reparatur der Bedachung
kein Geld ausgeben mag, der
benutze

Iris-Dachpappe.

Iris-Pappe bedarf lange Jahre überhaupt
keines Anstrichs.

Vertreter: Franz Weber,

Bedachungsgeschäft Bad Homburg.

Nach

Amerika

mit den großen
Doppelschrauben-Schnell- und
Salon-Postdampfern des

Norddeutschen Lloyd

Regelmäßige Verbindungen
nach allen übrigen Weltteilen

Nähere Auskunft, Fahrkarten
und Druckfachen durch

Norddeutscher Lloyd Bremen

und seine Vertretungen

Bad Homburg v. d. H.
Menges u. Mulder,
Louisenstraße
Bad Nauheim:
Koch, Lauteren u. Co.

Prima Apfelwein

Flasche 30 Pfg. liefert frei ins Haus.
Versand nach Auswärts in Fässern sowie in
Flaschen

Apfelweinkelterei

Georg Maus,

Elisabethenstraße Nr. 33.

Gespühl

von großem Hotel abzugeben. Off.
erb. unt. **B. 25** a. d. Exp. d. Bl.